

# Die Gleichheit.

Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen.

Herausgegeben von Emma Ihrer in Pankow bei Berlin.

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post (eingetragen unter No. 2756) vierteljährlich ohne Bestellgeld 65 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. Inseratenpreis die zweifachspaltene Zeitspaltzeile 20 Pf.

Stuttgart  
Mittwoch, den 10. Juli  
1895.

Zuschriften an die Redaktion der „Gleichheit“ sind zu richten an Fr. Klara Zeitlin (Eißner), Stuttgart, Rothbühlstraße 147, III. Die Expedition befindet sich in Stuttgart, Zurlibach-Strasse 12.

Nachdruck ganzer Artikel nur mit Quellenangabe gestattet.

## Die Kulirolle „besserer Frauen“ und „höherer Töchter“

Zahlreicher, lauter und bitterer als je erklingen in unseren Tagen die Klagen proletarischer Berufsarbeiterinnen über die Schmutzkonzurrenz, die sie seitens „besserer Frauen“ und „höherer Töchter“ erfahren. Zumal in den Zweigen weiblicher Nadelthätigkeit, die vorwiegend als Heimarbeit betrieben werden, macht sich diese Schmutzkonzurrenz schwer fühlbar. Hunderte und Hunderte von Proletarierinnen, die getrieben vom Glend höheren Lohn fordern, werden von dem Unternehmer abschlägig beschieden unter Hinweis auf die viel niedrigeren Preise, zu denen „vornehme Damen“ die gleichen Arbeiten verrichten. Hunderte und Hunderte von proletarischen Frauen und Mädchen stiegen aus Lohn und Brot, weil billigere „gebildete“ Schmutzkonzurrentinnen sie verdrängen.

Woher diese Erscheinung? Weil die Zahl der klein- und mittelbürgerlichen Mädchen mehr und mehr zusammenschmilzt, die durch eine Ehe eine „standesgemäße“ Versorgung finden. Weil die Zahl der klein- und mittelbürgerlichen Frauen immer geringer wird, denen der Mann einen „standesgemäßen“ Lebensunterhalt zu bieten vermag.

Das steigende Angebot „vornehmer“ weiblicher Arbeitskräfte auf dem Arbeitsmarkte der Industrie ist ein Anzeichen dafür, daß die wirtschaftliche Entwicklung mit dem Triumph des Großkapitals immer weitere Schichten des Mittelstandes nach oben hin zu Grunde richtet, immer rascher mit den Zwischengliedern zwischen Kapitalistenklasse und Proletariat aufräumt. Sie ist ein Anzeichen dafür, daß sich das Kapital in einer täglich kleiner werdenden Zahl von Händen aufhäuft, daß sich die Klassengegenätze immer schärfer zu dem Punkt zuspitzen, wo mit der Beseitigung des Privateigentums an den Produktionsmitteln die Befreiungstunde der Arbeiterklasse schlägt.

Aber der nämliche Vorgang, der uns dem Ideal der Zukunft näher führt, ist auch von Folgen begleitet, welche das Proletariat, in erster Linie aber Tausende von Arbeiterinnen, in den augenblicklichen Lebensinteressen schwer schädigen.

Die Einbeziehung der Frauen und Mädchen des Mittelstandes in das Heer der Industrie- und Berufsarbeiter bedeutet nicht bloß die Proletarisierung des Mittelstandes. Sie bedeutet gleichzeitig auch die denkbar schmachvollste Schmutzkonzurrenz für die Arbeiterinnen, ein Herabdrücken ihrer Löhne zu Hungerlöhnen, eine Verschlechterung ihrer Lebenslage, damit aber auch eine Schwächung ihrer Widerstandskraft der kapitalistischen Ausbeutung gegenüber, eine Schwächung der revolutionären Energie, mit welcher die Lohnkämpferinnen am Kampfe der Arbeiterklasse theilnehmen müßten. Pflicht der Arbeiterinnen ist es deshalb, sich mit aller Kraft gegen die Schmutzkonzurrenz der „besseren Frauen“ und „höheren Töchter“ zu wehren.

Gewiß, die Konzurrenz überhaupt der weiblichen Arbeitskräfte verhindern wollen, welche durch den wirtschaftlichen Ruin des Mittelstandes auf den Arbeitsmarkt geworfen werden, wäre ebenso thöricht und aussichtslos als das frühere Streben der Arbeiter,

die Konzurrenz der Arbeiterinnen zu beseitigen. Die wirtschaftliche Entwicklung bringt es unvermeidlich mit sich, daß auch die Klein- und Mittelbürgerinnen zu Berufsarbeiterinnen werden. Ihre Verwandlung zu solchen ist eine Vorbedingung für die Verwirklichung der sozialistischen Gesellschaft. Die weiblichen Angehörigen des Mittelstandes, welche durch ihre berufliche Thätigkeit auf irgend einem Gebiete der Hand- oder Kopfarbeit ihren Lebensunterhalt unter den gleichen Bedingungen erwerben müssen wie die Frauen und Mädchen, welche dem Proletariat entstammen, sie sind zwar unvermeidlich deren Konkurrentinnen, aber auch ebenso unvermeidlich ihre Leidensgefährtinnen und müssen mit der Zeit zu ihren Bundesgenossinnen und Kampfesgefährtinnen werden. Die Verhältnisse proletaristren nicht nur ihre wirtschaftliche Lage, sie proletaristren nach und nach auch ihre Anschauungs- und Denkweise, lassen sie ihre Zugehörigkeit zur Arbeiterklasse erkennen, führen sie aus eigenem Interesse an höheren Löhnen und kürzerer Arbeitszeit, an einer Umgestaltung der Gesellschaft zu einer sozialistischen in den Kampf gegen die Kapitalistenklasse und für die Befreiung des Proletariats.

Durchaus anders liegen die Dinge gegenüber den „Damen der besseren Stände“, für welche die Geldarbeit nicht eigentliche Berufsarbeit ist, nicht Broterwerb, vielmehr Nebenerwerb, der ihnen nach bürgerlich vorurtheilsvollen und dünnelhaften Begriffen ein „standesgemäße“ Auftreten ermöglichen soll. Der Unterhalt dieser Damen wird meist ganz oder zum größten Theil durch das Einkommen, den Gehalt des Gatten, des Vaters gedeckt. Sie arbeiten nicht unter den Peitschenhieben des Hungers Tag und Nacht für das Stück Brot, sie füllen vielmehr müßige Stunden mit „nützlicher“, lies: etwas einbringender Thätigkeit aus, um es an Luxus der Toilette und der Haushaltung, an Modethorheiten und Genuß den großkapitalistischen „Schwestern“ annähernd gleichthun zu können. Denn wenn die Damen des Mittelstandes auch gelegentlich mit hohler Tugendheuchelei gegen die „Berirrungen“ der Großbourgeoisie poltern, so ist es ihnen doch ein Hochgenuß, deren Laster nachzuäffen, dafern es materiell nur möglich gemacht werden kann. Die „besseren Frauen“, welche heimlich für ein Geschäft stücken und häkeln, „um dem lieben Männchen eine Ueberraschung mit einem neuen Schlafrock zu bereiten“, der sich meist über Nacht in ein Kleid funkelnagelneuester Mode für die „fleischige Arbeiterin“ verwandelt; die „höheren Töchter“, welche für ein Konfektionshaus nähen und schneiden, um wöchentlich ein paar Stunden beim Konditor mit Freundinnen naschen und plaudern zu können: sie sind nicht gleichgestellte, gleichleidende und nur der nöthigen Erkenntniß ermangelnde Konkurrentinnen der Berufsarbeiterinnen, sie sind deren schändliche Schmutzkonzurrentinnen, ganz gleich auf welchem Gebiete sie sich bethätigen. Sie arbeiten unter anderen Lebensbedingungen, als diese für den Markt, sind der Nothwendigkeit des Broterwerbs enthoben und verkaufen deshalb ihre Arbeitskraft für schlechtere als Kulilöhne. In einträglichster Weise helfen sie in der Folge die Profite der kapitalistischen Unternehmer mehren, in verhängnißvollster Weise drücken sie in der Folge die Lohnsätze der Berufsarbeiterinnen tiefer und tiefer herab.

Von der Einsicht dieser „feinen Damen“ eine Besserung der gekennzeichneten Verhältnisse erwarten, hieße Feigen von den Dornen und Trauben von den Disteln ernten wollen. Sie, die sich ge-

wöhnlich ihrer Arbeit schämen und um keinen Preis eingestehen wollen, daß sie für Geld schaffen, sie, denen der Schein der bürgerlichen Standesgemäßheit über alles geht — das Kapitel über geheime Prostitution und eine Unzahl von Prostitutionen giebt erbaulichen Aufschluß darüber — wollen nie und nimmermehr von einem Zusammengehen mit dem Proletariat wissen, das sie wirtschaftlich mit dem Aermel streifen, wenn sie nicht schon mitten drin stehen, und zwar im Lumpenproletariat. Diese Damen sind nicht zu belehren, ihre Schmutzkonzurrenz muß vielmehr als Helfershelferin der ärgsten kapitalistischen Ausbeutung seitens der Arbeiterinnen mit aller Macht bekämpft werden, die ihnen die klare Erkenntnis ihrer Lebensinteressen und die Organisation verleiht. Kampf diesem Kultikum der Frauen und Töchter „gebildeter Stände“. Es gilt zu verhindern, daß Tausenden von Proletarierinnen das ohnehin schon knapp zugeschnittene Stück Brot noch kärglicher zugeschnitten werde.

## Arbeiterinnen-Bewegung.

— In der Zeit vom 10. bis 30. Juni fanden öffentliche Versammlungen statt in: Berlin, öffentliche Volksversammlung für Frauen und Männer, einberufen von der Arbeiter-Bildungsschule: „Das Baden in gesunden und kranken Tagen“ (Genosse Dr. Heymann); öffentliche Versammlung der in der Konfektionsbranche beschäftigten Schneider und Schneiderinnen: „Die nothwendige Errichtung von Betriebswerkstätten“ (Genossin Glocow); Breslau, öffentliche Versammlung der Rockarbeiter und Arbeiterinnen: „Die Vortheile der Gewerkschaftsorganisation“ (Genosse Bruhns); öffentliche Versammlung der in der Hutbranche beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen: „Der Nutzen der Organisation“ (Genosse Bruhns); Charlottenburg, öffentliche Versammlung der Metallarbeiter und Arbeiterinnen: „Der Nutzen der gewerkschaftlichen Organisation“ (Genosse Rohrlack); die Versammlung beschloß die Gründung einer Zahlstelle des Metallarbeiterverbandes; Grimnitzschau, öffentliche Volksversammlung: „Die bevorstehende Landtagswahl und die Presse“ (Landtagsabgeordneter Goldstein); Dresden, öffentliche Versammlung der Arbeiter und Arbeiterinnen der Stroh- und Filzhutindustrie: „Die Prostitrate“ (Genosse Heinke); Elmshorn, öffentliche Versammlung für Männer und Frauen: „Die Thätigkeit des deutschen Reichstags“ (Reichstagsabgeordneter v. Elm); Frankfurt a. M., öffentliche Versammlung der Schneider und Schneiderinnen: „Die Entwicklung der Konfektion und die Nothwendigkeit der Einführung von Betriebswerkstätten“ (Genosse Knoop); Geseu, öffentliche Volksversammlung: „Die politische Lage“ (Reichstagsabgeordneter Auer); Grünberg, öffentliche Versammlung für Männer und Frauen: „Was wollen die Sozialdemokraten?“ (Genosse Dr. David); Hamburg, öffentliche Versammlung der Holzarbeiter und Arbeiterinnen: „Die wirtschaftliche Lage und die Nothwendigkeit der Organisation“ (Genosse Köste); öffentliche Versammlung der Arbeiter und Arbeiterinnen der Bürsten- und Pinselindustrie: „Ist neben der politischen die gewerkschaftliche Organisation nothwendig?“ (Genosse Köste); Hanau, öffentliche Volksversammlung: „Die Interessenpolitik der bürgerlichen Parteien“ (Reichstagsabgeordneter Frohme); Köpenick, öffentliche Versammlung für Arbeiter und Arbeiterinnen: „Der Zweck und die Nothwendigkeit des Gewerkschaftskartells“ (Genosse Millarg); Leipzig, zwei öffentliche Versammlungen der Schneider und Schneiderinnen: 1) „Die bürgerliche Gesellschaft und die Sozialdemokratie“ (Genosse Grenz); 2) „Londoner Straßenschilder“ (Landtagsabgeordneter Pinkau); Pankow, öffentliche Volksversammlung: „Die Presse und ihre Bedeutung“ (Genosse Timm); Rixdorf, öffentliche Volksversammlung: „Welche Aufgaben erwachsen den Arbeitern und Arbeiterinnen im Kampfe um bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen?“ (Genossin Kähler-Hamburg).

— Vereinsversammlungen fanden in der nämlichen Zeit statt in: Altona, Mitgliederversammlung des Verbands deutscher Schneider und Schneiderinnen: „Alkoholismus und soziales Elend“ (Genosse Christlieb); Barmbeck, Mitgliederversammlung des Verbands der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen: „Die Kämpfe der Arbeiterklasse um das Koalitionsrecht und die Bedeutung desselben“ (Genosse Junge); Berlin, Mitgliederversammlung des Verbands der in Buchbindereien und verwandten Gewerben thätigen Arbeiter und Arbeiterinnen: „Die Erhaltung der Sehkraft“ (Herr Dr. Wurm); Mitgliederversammlung des Verbands der in Holzbearbeitungsfabriken und auf Holzplätzen beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen: „Interne Angelegenheiten; Mitgliederversammlung des Verbands der Metallarbeiter und Arbeiterinnen: „Krieg und Frieden“ (Genosse Waldeck-Manasse); Mitgliederversammlung des Verbands der Vergolder und

Vergolderinnen: „Die Frau und der Kapitalismus“ (Genossin Mesch); Mitgliederversammlung des allgemeinen Arbeiter und Arbeiterinnenvereins: „Geisteskrankheiten“ (Genosse Dr. Bernstein); Glienicke, Mitgliederversammlung des allgemeinen Arbeiter- und Arbeiterinnenvereins: „Vereinsangelegenheiten“; Hamburg, Mitgliederversammlung des Verbands der Schneider und Schneiderinnen: „Die Ursache der wirtschaftlichen Krisen“ (Genosse Wüstenfeld); Wandsee, Mitgliederversammlung des Verbands der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen: „Interne Angelegenheiten“.

— Berlin. Die hiesige Gewerkschaftskommission hatte für Ende Juni eine größere, planmäßige Agitation organisiert, welche den einzelnen Berufsorganisationen neue Anhänger werben, denselben insbesondere auch die Arbeiterinnen zuführen sollte. Stetig wächst die Zahl der weiblichen Arbeitskräfte, welche in den einzelnen Gewerben beschäftigt werden. Glend sind ihre Lohn- und Arbeitsbedingungen, weit jämmerlicher noch als die ihrer Arbeitskameraden, denen sie fühlbare Schmutzkonzurrenz machen. Das ureigenste Interesse der Arbeiterinnen, ebenso wie das Interesse der Arbeiter heischt dringend die Einbeziehung der Lohnsklavinnen in die Gewerkschaftsorganisationen, heischt dringend die Verwandlung der Schmutzkonzurrentinnen in Kampfesgefährtinnen. Trotzdem ist nur eine verschwindend kleine Anzahl der Arbeiterinnen gewerkschaftlich organisiert. Die Arbeiterinnen selbst stehen der Mehrzahl nach der Frage verständnislos gegenüber, und — zwar nicht die Gewerkschaftsorganisationen, wohl aber die einzelnen Mitglieder derselben sind sehr oft lau und lässig beim Werke der Aufklärung und Erziehung der Kameradinnen. Dieser Stand der Dinge spiegelte sich zum Theil auch in den einberufenen Agitationsversammlungen wieder. Nicht weniger als vier derselben — zwei für die Arbeiterschaft der graphischen Gewerbe und je eine für die Arbeiterschaft der Leder- und Metallindustrie — konnten wegen zu schwachen Besuchs nicht stattfinden. Verhältnismäßig am besten, zum Theil recht gut besucht waren die vier Versammlungen der Schneider und Schneiderinnen, die Versammlung der Tabakarbeiter und Arbeiterinnen. Außer ihnen fanden noch statt eine Versammlung der Arbeiter und Arbeiterinnen der graphischen Gewerbe, drei Versammlungen für die in der Lederindustrie Beschäftigten und eine Versammlung für die Arbeiterschaft der Metallindustrie. In sämtlichen Versammlungen referirten Frauen, Genossin Kähler-Wandsee in fünf, Genossin Jhrer in zwei Versammlungen, die Genossinnen Greifenberg, Rohrlack und Jettin je einmal. Das Thema lautete: „Welche Aufgaben erwachsen den Arbeitern und Arbeiterinnen im Kampfe um bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen?“ Die Referentinnen zeichneten an der Hand einschlägigen Materials die traurigen Erwerbsverhältnisse der Arbeiter und Arbeiterinnen und beschäftigten sich insbesondere eingehend mit der Lage der letzteren. Sie wiesen nach, daß diese Verhältnisse die naturnothwendige Folge der kapitalistischen Wirtschaftsordnung seien, und daß nur durch den Kampf gegen diese und gegen die wirtschaftliche Uebermacht des Ausbeuterthums Wandel geschaffen werden könne. Während der politische Kampf der Arbeiterklasse deren endgiltige Befreiung herbeiführe, müsse ihr wirtschaftlicher Kampf bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen für die Gegenwart schaffen. Der erfolgreiche wirtschaftliche Kampf habe aber starke gewerkschaftliche Organisationen zur Voraussetzung. Pflicht aller Ausbeuteten sei es daher, sich den Gewerkschaften ihrer Branche anzuschließen und deren Aktion opferfreudig und kraftvoll zu unterstützen. Sämtliche Versammlungen nahmen den Referaten entsprechende Resolutionen an, eine Anzahl von Arbeiterinnen traten den Gewerkschaften ihrer Berufsgruppen bei. Eine mit Energie und Zähigkeit fortgesetzte Agitation wird Schritt für Schritt alle Hindernisse überwinden, mit denen die Bestrebungen für Organisation der Arbeiterinnen zu kämpfen haben. Auch die deutschen Lohnsklavinnen werden eines Tags in gedrängten Schaaren am wirtschaftlichen Kampfe ihrer Klasse theilnehmen.

— In Gera, Zwöhen, Döbschütz, Cuba und Triebes fanden Ende Mai sehr gut besuchte, zum Theil überfüllte Volksversammlungen statt, in denen Genossin Baader-Berlin referirte. Die Versammlungen verfolgten in erster Linie den Zweck, das weibliche Proletariat der Gegend für den Kampf um sein Recht und das Befreiungsringen seiner Klasse zu gewinnen. Dem entsprechend lautete die Tagesordnung in zwei von ihnen: „Warum fordern die Frauen das politische Wahlrecht?“ In den zwei anderen: „Die Stellung der Frau in der heutigen Gesellschaft.“ Die Frauen waren besonders zu den Versammlungen eingeladen worden und wohnten ihnen auch sehr zahlreich bei. Daß drei der Versammlungen in Vororten von Gera stattfanden, erklärt sich dadurch, daß den Arbeitern der Stadt bis jetzt nur ein einziges größeres Versammlungsort, der „Fürstehof“, zur Verfügung steht. Wenn irgendwo, so hat in der Geraer Gegend die kapitalistische Entwicklung den Boden für die Sozialdemokratie bereitet. Hier hat sie

ein echtes, modernes Industrieproletariat geschaffen, für das innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft kein Heil blüht, das eine volle Entfaltung und Bethätigung seines Menschenthums einzig und allein von dem Sozialismus erwartet. Die Sozialdemokratie hat deshalb hier seit langem feste, unausrottbare Wurzel gefaßt, wohl für immer gehören die betreffenden Wahlkreise der Partei des Klassenkampfes. Aber während die politische Bewegung in der Gegend gute Fortschritte macht, liegt die gewerkschaftliche Bewegung sehr im Argen. Kaum etliche Hunderte der vielen Tausende von Arbeitern und Arbeiterinnen Gera's und der Vororte gehören dem Verbands der Textilarbeiter an. Die Arbeiterinnen insbesondere haben sich nur in geringer Anzahl der Organisation angeschlossen, obgleich sie gute Versammlungsbefucherinnen sind und im Großen und Ganzen ihre Klassenlage richtig erfassen. Die Mitarbeit der Frauen für Aufklärung und Schulung ihrer proletarischen Geschlechtsgenossinnen wird bedeutend dadurch gefördert, daß sie in dem Agitationskomitee des Kreises vertreten sind und mit den Genossen zusammenwirken. Auch in Triebes, wo hauptsächlich Jutespinnerei und Weberei betrieben wird, nehmen die Frauen und Mädchen an dem regen Parteileben lebendigen und thatkräftigen Antheil. Als Gleiche unter Gleichen bethätigen sie sich im Kampfe für bessere Lebensbedingungen der Arbeiterklasse in der Jetztzeit und für ihre endgültige Befreiung in der Zukunft. Das rege Verständnis, die thatbereite Sympathie, welche die Proletarierinnen der Geraer Gegend der sozialistischen Arbeiterbewegung entgegenbringen, zeigen, daß die kapitalistische Entwicklung die Frauen durch ihre Industrialisierung mit Naturnothwendigkeit in den Klassenkampf treibt. Diese Entwicklung paßt nach und nach auch den rückständigsten Frauen der werktätigen Masse ein, daß sie ins Lager der Sozialdemokratie gehören, mit ihr zusammen kämpfen und ringen müssen. O. B.

### Sozialpolitische Allotria bürgerlicher Frauenrechtlerinnen.

Wir haben bereits seinerzeit kurz Notiz genommen von der Generalversammlung des „Bundes deutscher Frauenvereine“, welche zu Osnabrück dieses Jahres in München tagte. Diese Generalversammlung bezeichnet in manchen Beziehungen einen kleinen Fortschritt der deutschen bürgerlichen Frauenbewegung. Der Opposition — in der Hauptsache vertreten durch die Damen von Gyzicki, Gauer, Stritt und Augspurg — ist es gelungen, die deutsche Frauenrechtleri ein klein wenig, ein ganz klein wenig, nach links zu schieben und den Charakter des „Bundes“ etwas zu demokratisieren. Der beschlossene Protest gegen die Bestimmungen, welche der Entwurf des neuen bürgerlichen Gesetzbuches über die Stellung der Frau und der unehelichen Kinder enthält, ist durchaus richtig, wenn er selbstredend auch unverfälscht bürgerliche Auffassung an der Stirn trägt und den zahmen Gepflogenheiten bürgerlicher Frauen entsprechend erfolgt. Die beschlossene weitere Aktion für die Anstellung weiblicher Fabrikinspektoren kann uns nur recht sein, wenn wir auch ihre Bedeutung nicht überschätzen und vor allem bemängeln müssen, daß sich unseres Wissens die Generalversammlung nicht klipp und klar für die Heranziehung von Arbeiterinnen zur Gewerbeinspektion — wie in England — erklärt hat. Daß sich die Generalversammlung in Sachen der Gefindeordnung mit einer schwächlichen Anregung zum Studium der einschlägigen Verhältnisse begnügte und sich nicht entschließen konnte, in eine Bewegung für Abschaffung der schmachtvollen Ausnahmengesetzgebung für Millionäre einzutreten, kann uns seitens einer Vertretung bürgerlicher Frauen nicht entrüsten. Hat doch erst kürzlich eine hervorragende bürgerliche Frauenrechtlerin, Frau Dr. Schubert-Feder sich begeistert für den Fortbestand der Gefindeordnung erklärt und es als nicht schlimm bezeichnet, wenn eine „Dame“ ihr Mädchen mit „Gans“ titulirt!

Als sozialpolitische Allotria groteskster Art erscheinen dagegen die Verhandlungen und Beschlüsse der Frauenrechtlerinnen zur „Sittlichkeitsfrage“, recte zur Bekämpfung der Prostitution.\* Schon das „Vorspiel“ dazu ist hoch charakteristisch für den Geist — wenn das Wort „Geist“ hier am Platze ist — welcher die bürgerliche Frauenrechtleri in der Frage beherrscht. Der Bund wollte in einer Petition an den Reichstag das Verbot der Bordelle und andere Polizeimaß-

\* Das Gleiche gilt offenbar von den Verhandlungen und Beschlüssen, die Bekämpfung des Alkoholgenusses betreffend. Von ihnen sagt die den Frauenrechtlerinnen wohlgesinnte „Frankfurter Zeitung“: „Die Delegirten hielten sich meist an die Bekämpfung äußerer Erscheinungen, ohne daß sie die politischen und wirtschaftlichen Voraussetzungen genügend oder überhaupt erfassen.“ Leider fehlten uns nähere Anhaltspunkte darüber, was zu der Frage geredet und beschlossen wurde, so daß dieser Theil der Kongressarbeiten außerhalb unserer Kritik bleiben muß.

regeln zur Bekämpfung der Prostitution erbitten. Der erkonzervative Vorstand erklärte sich nun gegen die Vorlesung einer zu der Sache vorliegenden längeren Petition der Frau Bieber-Böhm, weil dieses Schriftstück „sehr peinliche Dinge berühre“, d. h. offen und ohne falsche Scheu erörterte. Diese beschränkte und durch nichts zu rechtfertigende Zimperlichkeit entsagte den oppositionellen Wagemuth der „Radikalen“ zu einem Sturm im Glase Wasser: sie setzten es glücklich durch, daß Frau Bieber-Böhm ihre Arbeit vorlesen durfte. Allerdings nicht ohne daß die Generalversammlung — wir können unmöglich sagen: weiblichem Zartgefühl — altjüngferlicher Prüderie opferte: der einzige männliche Berichterstatter, der zu den Verhandlungen gnädig zugelassen war, mußte während der Vorlesung den Saal verlassen. Der „Anstand“ war gerettet, und die Damen konnten unter sich über die „sehr peinlichen Dinge“ und das „Anstößige“ der Bieber-Böhmschen Ausführungen erröthen. Auch wir errötheten, als wir den Verhandlungsbericht über die Frage lasen. Und zwar über das „sehr peinliche Ding“ und das „Anstößige“, daß Frauen, die Anspruch auf Bildung und Borurtheilslosigkeit erheben, Frauen, welche die Vorkämpferinnen ihres Geschlechts sein wollen, sich nicht weit genug von einer engbrüstigen Konvenienzmoral zu emanzipiren vermochten, um einzusehen, daß eine ernste Erörterung einer ernsten Frage zehnmal sittlicher ist, als scheues Vertuschen und Verschweigen. Diese Auffassung drang denn auch dank der Opposition durch, und die Generalversammlung bestimmte fogar, die „anstößige“ Arbeit der vom Vorstand beschlossenen Petition als Anlage beizufügen.

Was die Stellungnahme der Generalversammlung zur Frage der Prostitution selbst anbelangt, so offenbart sich in ihr jospige Stöckerei und leichte Köllerei innig gefellt. Gemäßigte und radikale Frauenrechtlerinnen, gleicherweise verständnißlos, fansten sich in der Zustimmung zu der Bieber-Böhmiade in die Arme. Frau Bieber-Böhms Standpunkt in der Frage der Prostitution ist bekannt. Wir haben uns bereits mehrmals mit ihm in der „Gleichheit“ beschäftigt. Und wenn er seither um etliche Jahre älter geworden ist, so doch um keinen Deut verständiger und einrichtsvoller. Nach wie vor erblickt Frau Bieber-Böhm die Hauptursache der Prostitution „in einer künstlich hervorgerufenen abnormen, ja krankhaften Steigerung des Geschlechtstriebes“, von dem die sündige Menschheit durch die alleinseligmachende Kraft des Polizeimittels kurirt werden könne und müsse. Nur ganz nebenbei anerkennt sie, daß „Unbildung, Noth und das Schlafstellenunwesen“ auch zur Prostitution führen könne. Aber sie zieht nicht die Konsequenzen dieser dämmernden Erkenntniß. Statt die Art an die Wurzel des Uebels zu legen, für die Beseitigung der Noth und der Unbildung einzutreten, menschenwürdige, kulturwürdige Existenzbedingungen für die Männer und Frauen der werktätigen Masse zu fordern, als Vorbedingung für eine sittliche Erziehung und Lebensführung: kennt sie nach wie vor nur das Gewimmer vor Regierungen und gesetzgebenden Gewalten nach Zwangsmaßregeln gegen die lasterfördernden Wirkungen des Elends. Zwangsmaßregeln, Zwangserziehung heißt ihrer sozialpolitischen Weisheit letzter Schluß in Sachen der Prostitution.

Daß Frau Bieber-Böhm der Generalversammlung dies ihr Stückenpferd vorritt, nimmt uns nicht Wunder, und wir geben gern zu, daß sie es mit innerster Ueberzeugung und sittlichem Ernst tummelt. Was dagegen Viele — allerdings nicht uns — erstaunen dürfte, ist, daß sich die Opposition der Frage der Prostitution gegenüber genau so verstockt und verköllert erwies als Frau Bieber-Böhm. Sie, die sich so gern ihres größeren, sozialpolitischen Verständnisses rühmt; sie, die wo es unter guten Bekannten ohne Gefahr geschehen kann, so gern das mit einem Tröpfchen sozialistischen Parfüms genetzte Thranentüchlein rührseligen Mitleids mit den „ärmeren Schwestern“ kokett schwenkt: sie hätte hier die beste Gelegenheit gehabt, sozialpolitische Erkenntniß und Reformeifer zu Gunsten der Enterbten zu bethätigen. Wenn je, so hieß es hier für sie: „Hic Rhodus, hic salta!“

Die Opposition ist nicht gesprungen. Nicht erklärte sie: die moderne Prostitution ist eine Erscheinung, welche aufs Innigste mit den wirtschaftlichen Zuständen der kapitalistischen Ordnung verwachsen ist, ihnen ihren Tiefenumfang verdankt und nur mit der bürgerlichen Gesellschaft zusammen verschwinden kann. Durchgreifende soziale Reformen vermögen sie in etwas einzudämmen, in etwas zu mildern. Eine bessere materielle Lage der werktätigen Masse ermöglicht einer größeren Anzahl heirathsfähiger Männer rechtzeitig eine Ehe zu schließen, enthebt eine größere Anzahl von Frauen und Mädchen der schmachtvollen Nothwendigkeit, ihren Körper verkaufen zu müssen, um leben zu können. Ein ausgedehnter gesetzlicher Schutz der Arbeiter und Arbeiterinnen, die Gewährleistung des freiesten Koalitionsrechts für alle Lohnsklaven und Lohnsklavinnen, die Aufhebung der Gefindeordnung zc. treten der Ausbreitung der Prostitution wirksamer entgegen als Maßregeln, in denen sich — abgesehen von etlichen ver-

nünftigen Forderungen — Muckerei und Büttelei paart. Aber freilich, auch die angedeuteten Reformen und andere ihrer Art können der Prostitution nur im allerbescheidensten Maße entgegenwirken. Denn, Hand aufs Herz, ist innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft eine so belangreiche Hebung der Klassenlage des werththätigen Volks möglich, daß die wirtschaftlichen Ursachen verschwinden, welche den Nährboden für die Prostitution als Massenerscheinung bilden?

Kein einziger Bericht über die Münchener Generalversammlung läßt den Schluß zu, daß die Opposition sich in der Frage der Prostitution von den sozialpolitischen Allotria der Majorität ferngehalten habe. Und wir können unmöglich annehmen, daß ihre abweichende, verständigere Haltung sang- und klanglos in den Orkus verschwunden sein sollte. Bis jetzt gehörte es wahrlich nicht zu den Gepflogenheiten der Opposition, ihr Licht unter den Scheffel zu stellen. Umgekehrt: hin und wieder blies sie einen leeren Sack mit Luft auf, um ihr Licht möglichst hoch stellen zu können und möglichst weit leuchten zu lassen. Allem Anschein nach — dafern die uns vorliegenden Berichte zutreffend sind — hat auch sie sich zu der kindlich-naiven, um nicht zu sagen kindisch-albernen Auffassung bekannt, daß die Sittlichkeit ein Homunculus ist, der von einer schneidigen Polizeifant in der Retorik polizeilicher Verfügungen fabrizirt werden kann. Auch sie gesellte sich den frömmelnden Sittlichkeitsvereinslern bei, welche zur Bekämpfung des Drachen Prostitution den Schutzmänn mit Papierkugeln waffnen wollen. Die klassenbewußten Proletarierinnen wissen, wie sie diese sozialpolitischen Allotria zu bewerthen haben.

### Die Lage der Arbeiterinnen in der Berliner Herren- und Knabenkonfektion.

J. T. Die Entwicklung der Schneiderei vom Handwerk bis zur manufakturistischen Konfektion bedeutet eine Umwälzung, die für die Arbeiterschaft dieser Industrie mannigfache Erscheinungen gezeitigt hat. Innerhalb der Schneiderei sind eine Menge einzelner Branchen entstanden, von denen man vor 30 bis 40 Jahren noch keine Ahnung hatte. Das Massenangebot von Arbeitskräften, sowie die leichte Beschaffung der Arbeitsmittel fördern die billigste Hausarbeit, die selbst mit der modernen Großindustrie zu konkurriren vermag. Das scheußlichste aller Ausbeutungssysteme, das Schwihssystem, sorgt zum Ueberfluß dafür, daß das Odium der Ausbeutung nicht auf den Kapitalisten selbst fällt. Die Anwendung der elendesten Betriebsformen, die Ab-

wälzung der Betriebslasten auf die Schultern der Arbeiterschaft und der verschiedenen Zwischenglieder zwischen dieser und dem Kapitalisten sind für die Unternehmer und Händler der Konfektion von größtem Vorteil. Von allen Berliner Industrien ist die Konfektionsindustrie die weitaus blühendste und bedeutendste geworden. In dieser blühenden und gewinnreichen Industrie ist aber auch die schamloseste Ausnützung der Arbeitskraft an der Tagesordnung. Nicht überraschend ist es daher, daß sich die Konfektionsunternehmer in der Jagd nach wohlfeilsten Arbeitskräften die billige Frauenarbeit in ausgedehntestem Maße nutzbar gemacht haben. Und dies ohne Rücksicht auf die Folgen davon für die ausgebeuteten Arbeiterinnen und ihre Angehörigen. In der Kalkulirstube der Kapitalisten weicht die öffentlich zur Schau getragene Arbeiterfreundlichkeit, dort gilt nur ein Grundsatz: Profit, möglichst viel Profit einzusäckeln.

Werfen wir zunächst einige Streiflichter auf die Lage der Arbeiterinnen der Herren- und Knabenkonfektion.

Die Herrenkonfektion zerfällt in die Rock-, Paletot-, Joppen-, Hosen- und Westenbranche. In der Rock- und Paletotkonfektion wird weniger Frauenarbeit verwendet, als in den übrigen Branchen. Die Herstellung eines Paletots oder Rockes erfordert viel größeres technisches Geschick, als die Anfertigung von Hosen und Westen. Bei der Paletot- und Rockkonfektion können deshalb weit weniger ungelernete Arbeiter verwendet oder Arbeiter in wenigen Wochen angeleitet werden, wie dies in der Hosen- und Westkonfektion geschieht. In letzteren Branchen werden dagegen fast ausschließlich Arbeiterinnen beschäftigt. Entweder arbeiten dieselben in der Werkstelle des Zwischenmeisters oder aber, was weit häufiger der Fall ist, in ihrer eigenen Wohnung. Nur die Zwischenmeister, welche die besseren Waaren anfertigen, haben noch Werkstätten, diejenigen ihrer Kollegen, welche die niederen Gattungen herstellen, vergeben die Arbeit ausschließlich an Heim- arbeiterinnen.

Die Stücklöhne, welche die betreffenden Arbeiterinnen erhalten, sind außerordentlich verschieden. Sie richten sich nach der Qualität der Arbeit, dann aber auch nach dem Grade des Talents und der Uebung, welche der Zwischenmeister im Punkte des Lohndrückens und Lohnzwakens besitzt. Für Hosen, welche dem Zwischenmeister pro Stück mit 40 bis 50 Pf. gezahlt werden, bekommt die Arbeiterin beispielsweise 15 bis 20 Pf. in der Werkstelle; 20 bis 25 Pf., wenn sie außer dem Hause arbeitet. Ihr Lohn für eine bessere Art Hosen beträgt 30 bis 35 Pf., wenn sie in der Werkstelle, 35 bis 40 Pf.,

### Wie der Huber ungläubig ward.

Von Ludwig Anzengruber.

(Schluß.)

„Ja, ja, ich merk' schon, wenn Ihr auch ein weißes Chorchemd anhabt und eine Stola überhängen und ein vierseitig Käppel auf, Ihr wißt ja doch nicht mehr wie der Huber; geb' auch nichts darauf, daß Ihr viel Anderes wißt, wo das doch ein Hauptstück.“ Er schritt gegen die Kirche zu.

„Na, ja, ja, da kann sich Jeder hinlegen und versterben, in welchem Glauben und in welcher Meinung er will und kann sich's an das Grab schreiben lassen, hat er erst seine sechs Schuh Erde über sich und ist eine Weil' schön sauber ans Verstorbensein gewöhnt, so nimmt er Euch wohl nimmer beim Wort. Und soll, wie bei einer andern Red' das letzte Wort gelten, das gesagt worden ist — dieselbe Ruh' und der nämliche Fried' wird mir auch, wenn ich gleich hinfall' wie das liebe Vieh. Dazu brauch' ich keine Fürbitte. Si ja.“ Er senfte tief auf.

Unterdem war er bis an die rückwärtige Mauer der Kirche gelangt, an welche etliche Steintafeln und Inschriften genietet waren, eine davon war aus Mörtel und Klammer gebrochen und lag in zwei Theile zersplittert am Boden, überwuchert von einem mächtigen Brombeerstrauch. Der eine Theil, welcher besagte, wem die Grabchrift galt, verschwand ganz im Gewirre der dichten Zweige, über den anderen, der einen Vers eingemeißelt trug, streckte der Busch einzelne Ranken mit den breiten, rauhen Blättern, Blüten, grünen und reifen, mattbläulichen Beeren. Der Huber streifte mit seinem Stode das Buschwerk zurück. Grüne Moosflecke und tief schwarze Erde, die einige Buchstaben ausfüllte, erschwerten ihm das Entziffern der Lapidarlettern. Genäsichtige Ameisen liefen quer über die Platte nach abgefallenen reifen Früchten.

Nach einiger Mühe brachte es der alte Bauer zu Stande, den Spruch zu lesen:

VON DER WIEGE NACH DER BAHR  
SEIN WIR ALL VON EINEM ORDEN,  
WAS ICH EINST GEWESEN WAR,  
BIN ICH JETZO WIEDER WORDEN.  
MDCLXXXVIII.

Er zog hastig den Stock zurück und die Ranken schnellten wieder darüber.

„Der meint's auch nit anders, der da darunter gelegen hat. Nah'zu zweihundert Jahr her. — Warum sie das Getäfel nicht auch frei da an der Wand haben hängen lassen?“

Er fuhr sich mit dem bunten Sacktuch über die Stirne, falter Schweiß brach ihm aus.

„Ah ja, daselbe schwant Einem schon öftermal im Leben, aber als ein Junger springt man darüber weg, und als Mann weicht man bedächtig aus, erst als ein Alter fällt man mit der Nase darauf. Nichts davor und nichts dahinter und in der Mitte nit viel Gescheidtes. Das Versterben ist lang nicht so dumm wie das Geborenwerden. Von wo man Gines in die Wiege legt, bis wo man es wieder auf den Laden bringt, ist doch nur eine kleine Spann', ob mit langen oder kurzen Fingern ausgemessen, und was inmitten zu verrichten ist, das ist nicht so bedeutsam, daß wir es nicht allein ermachen könnten, gleichwohl, ob ein Herrgott wär' oder keiner.“

Er blinzte mit den Augen. Kein Donner grollte, kein Blitz suchte, der Kirchhof lag friedlich und still im Frühsonnenschein wie zuvor.

„Sie meinen freilich, dahernach würden wir uns untereinander auffressen wie das wilde Vieh, aber ich meine schon, es weiß Jeder, so hart er beißt, kann er wieder gebissen werden, und da schont er lieber eigene Zähn' als fremde, und braucht kein Gebot dazu. Gleich besser, es giebt gar keinen da oben und was uns trifft, fällt blind herunter wie der Hagel aufs Feld, möcht' Keiner erst fragen: warum, und nahn's nicht als Straf', zu der

wenn sie zu Hause arbeitet. Der Zwischenmeister erhält für das Stück dieser Waare 70 bis 80 Pf. Die Arbeitszeit dauert in der Werkstelle gewöhnlich von Morgens 8 Uhr bis Abends 8 oder 9 Uhr. Durchgängig nehmen die Arbeiterinnen noch 3 bis 4 Hosen mit nach Hause, um dort noch bis 12 Uhr Nachts zu fügen, Knöpfe anzunähen, Haken und Oesen zu befestigen, die Hosen oben und unten abzumitteln etc. Die Zahl der Hosen, die eine Arbeiterin täglich anfertigt, richtet sich nach dem Preise, d. h. nach der Qualität. Eine gewandte Arbeiterin stellt täglich bei 15 stündiger Arbeitszeit 5 Hosen à 20 Pf. fertig. In der nämlichen Arbeitszeit vermag sie höchstens 4 Hosen herzustellen, welche ihr à Stück mit 35 bis 40 Pf. gelohnt werden, oder 2½ bis 3 „Unausprechliche“, für welche der Lohn 50 bis 60 Pf. beträgt. Der Tagesverdienst der Hosenschneiderinnen stellt sich also von einer ganzen Reichsmark an bis höchstens 1 Mk. 80 Pf., und das 15 stündige Arbeitszeit und Gewandtheit der Arbeiterin vorausgesetzt! Der angegebene Verdienst wird durch Auslagen noch gekürzt. Die Werkstatterbeiterinnen müssen für das Nähgarn aufkommen, wodurch ihnen pro Hose gewöhnlicher Qualität eine Ausgabe von 2½ bis 3 Pf., bei besserer Waare von noch mehr erwächst. Die Heimarbeiterinnen müssen außer dem Nähgarn auch noch das Maschinengarn aus ihrer Tasche zahlen, sie haben somit pro Hose mindestens 5 Pf. Auslagen. Bei der Berechnung ihres Verdienstes ist außerdem zu berücksichtigen, daß sie selbst steppen, und deshalb in der gleichen Arbeitszeit weniger fertigen können, d. h. weniger verdienen, als ihre Kolleginnen in der Werkstelle. Zieht man noch in Betracht, daß die Arbeiterschaft der Branche mit einer arbeitslosen Zeit von 8 bis 10 Wochen im Jahre rechnen muß, so stellt sich der durchschnittliche Wochenverdienst einer geübten Arbeiterin auf 6 bis 8 Mk., eine mittlere Näherin kommt jedoch nicht über einen solchen von 4,50 bis 6 Mk. hinaus. Eine Anfängerin in der Branche muß sehr auf dem Posten sein und vor allem bis tief in die Nacht hinein schuften, wenn sie einen Wochenverdienst von 4 Mk. erzielen will. Ausnahmen von den angegebenen Erwerbsjahren kommen vor, und zwar nach unten und oben. Ein Wochenverdienst von 15 Mk., der nur bei sehr großer Geschicklichkeit, angestrengtestem Schaffen und ungemessen langer Arbeitszeit erreicht wird, ist jedoch ein ausnahmsweise hoher.

Die Westenschneiderinnen stehen sich bezüglich ihres Verdienstes nicht besser als die Hosennäherinnen, die Art ihrer Arbeit ist jedoch eine andere. Während die Hosenschneiderin mit Ausnahme der Näh-

maschinenarbeit und des Bügelns die ganze Hose fertig stellt, arbeiten die Westenschneiderinnen immer zu 4 bis 6 Hand in Hand. Eine Arbeiterin macht nur Taschen, die zweite nur Rückentheile, die dritte nur die Kantenstepperei, die vierte bringt das Futter an und so fort.

In der Knabentkonfektion sind die Löhne der Arbeiterinnen ebenfalls sehr niedrig. Für Anzüge, für die der Zwischenmeister Mk. 2, 2,50 und 3 erhält, bekommt die Näherin bloß Mk. 1, 1,25 und 1,50. Höhere Lohnsätze kommen nicht vor. Faden und Seide muß die Arbeiterin liefern, wodurch ihr eine Ausgabe von 10 bis 15 Pf. pro Anzug erwächst. Der wöchentliche Verdienst einer Arbeiterin der Knabentkonfektion schwankt zwischen Mk. 3 und 10. Nur ganz ausnahmsweise steigt ihr Verdienst bei angestrengtester Thätigkeit und Zuhilfenahme der Nacht auf Mk. 15—20.

Neben dem Zwischenmeistersystem kommt in der Knabentkonfektion die einfache Hausarbeit besonders häufig vor. Die Arbeiterinnen, meist Arbeiterfrauen, holen sich die Arbeit direkt von dem Konfektionsgeschäft, stellen sie nabel- und verkaufsfertig und liefern sie wieder ab. Auch diese Konfektionsarbeiterinnen sind keineswegs auf Rosen gebettet. Wohl rühmt sich der Inhaber des Konfektionsgeschäfts seines „milden, mitfühlenden Herzens, das armen Frauen gelegenen Verdienst schafft“. Aber dieses so „milde, mitfühlende Herz“ versteht es aus dem ff, die Nothlage der armen Frauen auszumühen und in klingenden Profit umzumünzen. Der Verdienst der Heimarbeiterinnen der Branche ist geradezu erbärmlich. Die Stücklöhne für Knabenanzüge schwanken zwischen 25 und 65 Pf. Höhere Lohnsätze mögen ausnahmsweise vorkommen, doch sind mir solche nicht bekannt. Wenn eine Arbeiterin bei täglich zwölfstündiger Arbeitszeit in der Woche 10 Anzüge à 65 Pf. anfertigen will, so muß sie sich gehörig abrackern. Sie erzielt dann einen Wochenverdienst von 13 Mk., den die Arbeiterinnen auf billigere Waare kaum je erreichen.

Eine nicht unbedeutende Zeit geht den Arbeiterinnen der Branche bei der Ablieferung verloren. Da stehen sie in kleinen Räumen zusammengepfercht und harren der Abnahme ihrer Arbeiten. Zwei Tage in der Woche sind seitens der Geschäfte gewöhnlich ausschließlich dafür bestimmt, und nur sehr langsam wird abgefertigt. Es kommt vor, daß Arbeiterinnen, die Morgens um 9 Uhr zur Stelle sind, noch Nachmittags 3 Uhr ihre Abfertigung erwarten und schließlich mit der Hälfte ihrer gelieferten Arbeiten zurückgeschickt werden, um diese oder jene Umänderung vorzunehmen. Für den Zeitverlust bei der Abliefe-

er sich hinterher müßt' auf ein Verschulden besinnen. Ist Alles ein Unsinn, dann kriegt es erst ein geschiedtes Ansehen! Wo Alles herkommt und wo es hin soll, bekümmert auch Keinen, wenn er weiter nichts dabei zu thun hat, und wir möchten schön sauber auf unsere eigene Sach' schauen und ihrer mehr achten als bisher.“

Er war, oft stille stehend, bis zu dem Grabe seines Weibes zurückgekommen. „Ja, Anne Marie, auch wir wären uns kein Mal auffällig gewesen, hätten uns manche Bitterniß erspart, hätten keine Freude neben liegen lassen und keine Arbeit aufgeschoben, wenn wir gewußt hätten, es wär' ein für alle Mal, nichts davon nichts dahinter. Ja, und wenn es hoch kommt, zwanzig Jahr' noch“ — er durchschauerte leicht — „dann geb' auch ich mein Tagwerk an unsere Kinder, und da legen sie mich da zu Dir und nimmst unser Keines davon was wahr und ich kann Dir nicht sagen, wie es geschiedter gewesen wäre. Um Deines bitteren Todes willen, hätt' ich Dir's gerne gesagt.“

Er zog sein Tuch hervor, fehrte sich ab und schneuzte sich heftig, dann nickte er von der Seite dem Hügel zu und schritt langsam über die Kieswege, durch das Gitterthor, über den Platz, bis er im Hofraume seiner Wirthschaft angelangt war.

Ein Leiterwagen, der aus dem Schuppen gezogen worden, verlegte ihm den Weg. Er trat an denselben heran, legte seine Arme über einen der Leitersparren und lehnte daran mit tiefgefentem Kopfe, die Sonne brannte heiß über ihm. Stahlblane und grüne Fliegen surrten hinzu, hielten auf dem grauen und rissigen Holze des Sparren kurze Raft und fuhren in einem Fluge wieder weg, als wären sie aus der Welt.

Und wie weh dem Manne auch war, er fühlte, wie die Wärme durch seine Arme prickelte und nach der Brust drängte, wo jeder Muskel schlaff, jeder Nerv wie todt und ihm so kalt und leer war. Er ließ den Athem breit ausströmen und streckte sich. Er sah zur Sonne auf: „Du meinst es schon rechtschaffen,

macht Einem die Welt schöner und das Leben leichter. So Geschmeiß ausbrüten, wie da umherfliegt, ist wohl dein allergeringstes Stückel. Bist du nit vielleicht von Allem Ursach'? Weißt wohl nicht darum und fragst nicht darnach. Sein, das ist Alles, was wir thun können und worum wir wissen. Leben wir halt. Thu' du am blauen Himmel oben dein Tagwerk und ich da herunter auf der Scholle. Wird schier recht sein! Ehrlich verbleib' ich und brauch dazu kein Gebot! —“

Ein kurzes Läuten klang vom Thurme.

Der Huber trat in die Stubenthür und rief seinen Kindern zu: „Seid Ihr fertig so gehen wir!“ Er trat zurück in den Plur. „Bezahlt ist die Mess' einmal“, murmelte er, so will ich sie auch anhören.“

In der Kirche brach das Sonnenlicht durch die hohen, bunten Fenster und warf vielfarbige Streifen auf das schwarze Tuch, das über die Beistühle gebreitet war. Der alte Bauer blickte oft seitwärts nach den bemalten Scheiben auf, oder hielt sein großes Gebetbuch in die leuchtenden Streifen und färbte wechselnd die bedruckten Blätter. Inmitten der Messe musterte er die Anwesenden. „Arme Gascher“, dachte er. „Und auch Du einer, da oben vor dem Altare, der um das liebe Brot den Leuten derlei vormachen muß. Ob Du es nun besser weißt oder nicht!“

Nach der Messe hielt ihn der lange Kirchendiener an der Thüre zurück. „Nun, wie ist's, Huber, hast schon einen Gebetsspruch?“

„Hab' keinen und brauch' auch keinen; laß anschreiben:

Anne Marie Huber, das Geburts- und das Sterbejahr, weiter nichts.“

„Nichts? Das sieht ja so leer, fast heidnisch-sieht es aus.“

„Das Kreuz macht's schon christlich. Und wenn nicht, meinst in einem heidnischen Grab läg' Eines härter?“

Der Kirchendiener schmunzelte: „Ich denk', es ist wohl ein Liegen.“

zung giebt es auch nicht einen Heller Entschädigung, für etwaige Veränderungen gleichfalls nicht.

In der Knabenkonfektion machen die Beamtenfrauen und -Töchter den eigentlichen Arbeiterinnen eine sehr fühlbare Schmutzkonkurrenz. Diese Damen arbeiten extra billig, zu Spottlöhnen, weil sie meist nur „mitverdienen“ wollen, um den zum standesgemäßen Auftreten erforderlichen Luxus bestreiten zu können. Ihre Arbeit ist als billigste Arbeit von den Unternehmern sehr begehrt, und die Proletarierinnen zahlen die Zeche.

In der Herrenkonfektion sind noch zwei Kategorien von Arbeiterinnen beschäftigt, deren Thätigkeit sicherlich die anstrengendste ist: die Stepperinnen und Büglerinnen. Die Arbeit der Stepperinnen ist besonders gesundheitschädlich und aufreibend. Früh 8 Uhr beginnt die Arbeitszeit, und da die Handarbeiterinnen nicht weiterschaffen können, wenn nicht gesteept ist, so arbeiten die Stepperinnen in der Saison ununterbrochen bis Abends 8 oder 9 Uhr und noch länger. Sie erhalten dafür Wochenlöhne von 7 bis 12 Mk. Bei flottem Geschäftsgange steigert sich ihr Verdienst bis zu 15 Mk. wöchentlich. Die Stepperinnen auf Hosen arbeiten größtentheils in Afford. Liefert der Zwischenmeister sämtliche Zuthaten, so erhält die Stepperin je nach der Qualität der Hose 10 bis 12 Pf. pro Stück. Will eine solche Arbeiterin 12 Mk. wöchentlich verdienen, so muß sie 100 bis 120 Hosen steppen. Wer beurtheilen kann, was es heißt, an 120 Hosen alle Maschinennäherei zu fertigen, der kann sich lebhaft vorstellen, wie furchtbar aufreibend das Schaffen der Stepperin ist. Das Bügeln ist ebenfalls eine anstrengende Beschäftigung und erfordert einen großen Kraftaufwand. Robuste Leute der verschiedensten Berufe, Schlosser, Schmiede, Schlächter u. s. w., sind daher nicht selten unter den Büglern anzutreffen. Da nun die Frauenarbeit billiger ist, als Männerarbeit, so zeigt sich namentlich in jüngster Zeit das Bestreben der Zwischenmeister, auch das Bügeln mehr und mehr von Frauen vornehmen zu lassen. Für 12 Mk. Wochenlohn muß die Arbeiterin von Morgens früh bis Abends spät mit dem schweren Bügeleisen hantieren. Der den Stoffen entströmende ungesunde Dunst und die heiße Luft im Bügelraum zerrütten bald die Gesundheit der Büglerinnen. Daß angesichts der angeführten schlechten Löhne die Lebensweise der Arbeiterinnen der Herren- und Knabenkonfektion — ohne Unterschied der Branche — die denkbar schlechteste ist, kann man sich vorstellen. Von einer geregelten Existenzführung kann überhaupt bei ihnen allen nicht die Rede sein. In der Saison wird gehaftet, so

daß die lärglichen Speisen bei der Arbeit schnell hinuntergeschlungen werden, und daß für den Schlaf nur wenig Zeit bleibt. Und ist die Saison vorüber, dann hat die Arbeiterin wohl genügend Zeit, um essen und schlafen zu können, aber das Geld für die Bestreitung der nothwendigsten Bedürfnisse fehlt. Der Vollständigkeit halber sei noch hinzugefügt, daß die Arbeiterinnen ihren sauer verdienten Lohn nicht selten einlagern müssen. Ja, es kommt sogar häufig genug vor, daß sie das Nachsehen haben, weil nach einem ihnen günstigen Urtheil die Pfändung bei dem Zwischenmeister erfolglos ausfällt. Harte Arbeit und nicht minder harte Entbehrungen charakterisiren das Loos der Arbeiterinnen in Industriezweigen, wo die Unternehmer mit Millionengewinn rechnen. Und dies kraft einer Wirthschafts- und Gesellschaftsordnung, welche von ihren Schooßkindern als die beste, weiseste und gerechteste Ordnung bis über das Schellendaus gepriesen wird.

## Streiflichter auf die Lebenshaltung der Stettiner Proletarier.

Die Lebenshaltung des Proletariats und seiner Familie ist in Stettin, wie überall, wo die Arbeit vom Kapital ausgebeutet wird, nach dem Volksprüchlein zugeschnitten: „Das Pferd, das den Haber verdient, bekommt ihn nicht.“ Der lärgliche Verdienst zeitigt bezüglich der Existenzführung einen Abstand zwischen Soll und Haben, wie er trauriger, höhnvoller nicht gedacht werden kann. Die Männer und Frauen, dank deren fleißigen Schaffen Magazine und Läden die Fülle der Güter kaum zu bergen vermögen, sie müssen nicht nur die Annehmlichkeiten, die Freuden, den Schmuck des Lebens entbehren, sondern vielfach auch das Nothwendigste. Die jetzige Gesellschaftsordnung zwingt sie, die Tafel des Lebens reichlich und überreichlich für eine kleine Minderheit zu bestellen, ihnen selbst aber läßt sie nur die Brosamen zukommen, die von der Reichen Tische fallen.

Wie bezüglich all seiner Bedürfnisse, so gilt das „Sichbegnügenmüssen“ mit Minderwerthigem und Unzulänglichem auch bezüglich der Wohnung des Stettiner Arbeiters. Er kann nicht wohnen, wie er wohnen möchte, oder wie er mit Rücksicht auf Gesundheit und Bequemlichkeit wohnen sollte, er muß wohnen, wie es ihm die Zahlkraft seines schmalen Beutels vorschreibt. Und während der Reiche für seine weite, luftige, schöne und mit allem modernen Komfort versehene Wohnung eine verhältnißmäßig niedrige Miethe entrichtet, muß der

„Du — Fuchs!“ Der Huber wandte sich ab. „Du kriegst mich noch einmal mit einer Seelenmess' daran!“

Er hielt es von da ab wie früher, ging alle Sonntage in die Kirche, machte alle Bräuche mit, wie es „hergebracht“, und galt noch immer für eine der christgläubigsten Seelen des Kirchspiels — aber er selbst hielt sich nimmer dafür, er wußte es freilich besser, und seinem Sohne sagte er es auch, dem Mädchen nicht, „denn die sind zu erschreckt in derlei Dingen.“

So ward der Huber ungläubig und der Weg, auf dem er es wurde, war ganz sein eigener.

## Heil euch!

Ich denke an die Kämpfer mit dem Spaten,  
Die starken, die bei Sturm und Sonnenbrand  
Entreißen mühsam der gequälten Erde  
Ein elend Brot.

Ich denke an die Kämpfer mit der Haue,  
Der finstern Schachte kräft'ge Kampfeschaar,  
Die in der grausen schwarzen Tiefe schafften  
Dhn' auszuruhen.

Ein dumpfes Murmeln dringt herauf, erschütternd  
Die hohe Wölbung mit gewalt'gem Ton,  
Voll Staub der düst're Abgrund, Todesahnung  
Und Seufzen rings.

Die Brust erdrückt von hohen Bergesriesen,  
Führt siegreich doch des Dampfes Kof hindurch,  
Und tritt heraus es triumphirend, grüßt es  
Der Sonne Glanz.

Ich denke an die Kämpfer des Gedankens,  
Die edlen Geistes, voller Fiebergluth  
Als Märtyrer und Führer träge Massen  
Entflammt zum Streit.

Ich denk' an die, die wachen, mühen und sterben  
Verkannt . . . und aus der Brust ein Schrei mir bricht,  
Ein lauter Schrei, der widerhallt auf Erden:  
Euch Starke'n heil!

Heil euch, die ihr mit euern kräft'gen Gliedern,  
Mit nackter Brust und muskulösem Arm  
Beim lauten Lärm der tausenden Maschinen  
Euch müde macht.

Heil euch, in denen Arbeitskraft entzündet  
Den heil'gen Stolz, die ihr den Tod nicht scheut,  
Beim Kampf des Geistes und beim Handwerkskampfe  
Euch treu bewährt.

Im Geiste zieht an mir vorbei mit blaffen Zügen  
Der Arbeitsfrauen ernste, düst're Schaar;  
Es ziehn vorbei die Schiffe, die zerfchellen  
In Sturmeswuth.

Und müde Kinder und ergraute Häupter  
Und Krüppel, manch entstelltes Angesicht,  
Ein kraftlos Heer, das nie ein Ende findet,  
Von bleichem Volk.

Von Weitem hör' ein Murmeln ich von Stimmen,  
Der Hammer und der Beile dumpfen Schlag,  
Und im Tumult, der rings belebt die Erde,  
Schallt frei mein Sang:

Dir tönt mein Lied, o menschliche Familie,  
Dir großen fleiß'gen! . . . Kämpf' und hoffe nur,  
Bemühe rastlos dich, nüt' aus das Leben.  
Es ist so kurz.

Und auf den Streit der Arbeit, auf die Häupter  
Der Sieger, der Gefallnen Todeskampf  
Blick' heiter ich, und ewig strahlt hernieder  
Der Sonnenschein.

Hda Negri.

Aus der Gedichtsammlung „Schicksal“ (Fatalità), deutsch von Hedwig Zahn.  
Berlin, Verlag von Alex. Duncker.

Proletarier ein armseliges, oft ungesundes Heim obendrein unverschämte teuer bezahlen. Eine Wohnung von Stube, Kammer und Küche im Hinterhause kostet je nachdem ob sie sich parterre, im ersten, zweiten oder dritten Stock befindet, und ob sie in den entfernteren Vororten, in der Innenstadt oder in den neuen Vierteln gelegen ist, 9—10—12—15—20—22 Mk. pro Monat. In den Vororten sind die Räumlichkeiten zwar meist klein, von äußerster Einfachheit und von ländlichem Anstrich, doch haben sie dafür genügend Luft und Licht. In der Altstadt dagegen sind die Arbeiterwohnungen hin und wieder wahre Höhlen, in die weder Sonne noch Mond scheint, und in welche die frische Luft keinen Zutritt hat. Die „billigen“ Wohnungen der neuen Stadtteile befinden sich zwar ausnahmslos in den Hinterhäusern, doch sind sie stets hell und freundlich und vielfach sogar mit einer bescheidenen Eleganz, wie Deckenmalerei u. c. ausgestattet. In den betreffenden Wohnungen giebt es auch — woran es in der Altstadt oft noch mangelt — genügend Aborte, gewöhnlich für zwei, seltener für vier Familien ein Wasserloket. Die Küchen sind mit Wasserleitung und Ausguß versehen, ein Umstand, welcher von der auf Reinlichkeit haltenden Arbeiterfrau angenehm empfunden wird. In den Wohnungen der Vororte fehlen natürlich diese Einrichtungen. Ein schwerer Mißstand ist indes allen Stettiner Arbeiterwohnungen gemeinsam: sie sind bei Weitem nicht geräumig genug. Die Kammer, meist ein Gelaß von 4½ Meter Länge, 3 Meter Breite und 2¼ Meter Höhe muß außer den verschiedensten Gegenständen zwei bis drei große Betten aufnehmen, in denen Mann, Frau und vielleicht zwei bis vier Kinder schlafen. Ist die Familie besonders reich mit Nachwuchs begeset, so wird noch die Stube, der eigentliche Wohnraum, mit Betten besetzt. Sehr oft geschieht dies auch dann, wenn aus nothwendigen „Sparsamkeitsrücksichten“ Schlafleute genommen werden. Es versteht sich am Rande, daß bei einer solchen Zusammenpferchung von Personen und Dingen die Hygiene — oft auch die Sittlichkeit — arg ins Hintertreffen gerät. Auch nicht entfernt kommt in der Wohnung auf jede Person der Lustraum von 20 Kubikmeter, den wissenschaftliche Autoritäten als erforderlich für die Gesundheit erklären. Die Küchen sind fast ausnahmslos klein. Für das Heim, wo der Proletarier mit den Seinigen „in drangvoll fürchterlicher Enge“ haust, muß er von 17 bis 22 Prozent seines gesammten Einkommens zahlen, während z. B. in Berlin der Mann mit 30 000 Mk. Jahreseinkommen nur etwas über 9 Prozent desselben an Miete entrichtet.

Den Wohnungsverhältnissen entspricht die Ernährung der Stettiner Arbeiterschaft. Der Küchenzettel der proletarischen Familie ist meist nach dem Sprüchlein bestellt:

„Kartoffeln in der Früh,  
Des Mittags in der Brüh,  
Des Abends Kartoffeln im Kleid,  
Kartoffeln in alle Ewigkeit.“

Fleisch kommt gar nicht oder nur in homöopathischen Dosen auf den Tisch. Bei einem Wochenverdienst des Mannes von 12—15 bis 18—20—22—24 Mk. und einer oft stattlichen Zahl von Kindern sind saftige Beefsteaks, Kalbsbraten und Geflügel nicht für die proletarische Familie „gewachsen“. Die Löhne von 15 Mk. ab gelten außerdem nur für gelernte Arbeiter, ungelernete reichen nur selten an diesen Saß heran, ja im Winter, bei einer Arbeitszeit „von Licht zu Licht“, d. h. von 8 bis 4 Uhr, beträgt ihr Verdienst wöchentlich oft nur 5 bis 6 Mk. Da kann denn von Fleischessen keine Rede sein, selbst das Sattessen hat dann seine Schwierigkeiten. Will sich die Familie einmal den Genuß von Fleisch vergönnen, so kommt wohl ein Gottehrbraten auf den Tisch. In Stettin, wie in anderen deutschen Städten, ist der Konsum von Pferdefleisch in den letzten Jahren stetig gestiegen. Es ist dies eine jener Thatsachen, die beredt von der Armuth der arbeitenden Klasse erzählen.

Wie äußerst bescheiden, ja direkt dürftig die Lebenshaltung des Stettiner Proletariats und der Seinen ist und sein muß, das erhellt aus dem folgenden Haushaltungsbudget für eine Arbeiterfamilie von vier Köpfen. Ich lege demselben sogenannte „günstige Verhältnisse“ bezüglich des Verdienstes zu Grunde; der Mann hat das ganze Jahr hindurch gearbeitet und ist pro Woche mit 18 Mk. entlohnt worden, so daß sich ein Jahreseinkommen von 936 Mk. ergibt. Die Ausgaben der Familie stellen sich in runden Ziffern und pro Jahr wie folgt:

Wohnungsmiete . . . . .	168 Mk.
Brot und Semmeln (2 Mk. 26 Pf. pro Woche) . . . . .	120 „
Butter (Margarine) und Schmalz . . . . .	65 „
Fleisch und Zugemüse . . . . .	150 „
Kartoffeln . . . . .	80 „
	583 Mk.

	Uebertrag 583 Mk.
Brennmaterial . . . . .	80 „
Kaffee . . . . .	40 „
Milch . . . . .	30 „
Zucker . . . . .	24 „
Mehl . . . . .	15 „
Salz und Gewürze . . . . .	7 „
Beleuchtung . . . . .	18 „
Beiträge für die Krankenkasse, für Alters- und Invaliditäts-Versicherung . . . . .	30 „
	Summa 827 Mk.

Bei einem Jahreseinkommen von 936 Mk. verbleiben also der Familie 109 Mk., um alle übrigen Bedürfnisse zu bestreiten, wie Wäsche, Kleidung, Schuhzeug, Steuern, Schulgeld, Schulbücher, falls die Kinder schulpflichtig sind u. c. Das dazu noch kleine Ausgabendeckelung des Mannes kommen für Bier und Tabak ist selbstverständlich. Auch für Zeitungen und andere Lektüre werden ein paar Groschen verausgabt, und daß sich die Familie ab und zu ein bescheidenes Vergnügen gönnen möchte, einen Spaziergang, den Besuch eines Festes, vermag nur der satte und überfette Duckmäuser zu verüben, der überfiehet, wie nothwendig hin und wieder eine Zerstreuung für die körperliche und geistige Gesundheit des abgerackerten Arbeiters und seiner abgeforderten Angehörigen ist. Woher bei solchen Verhältnissen die Mark, ja auch nur die Pfennige kommen sollen, welche für Zeiten der Arbeitslosigkeit, der Krankheit, des Alters zu „Kapitälchen“ auf die hohe Kante zusammengelegt werden, das vermag einzig und allein Herr Richters gegenwartsstaatliche Weisheit zu ergründen. Um die ganze Trostlosigkeit der Existenz erkennen zu lassen, die aus den obigen Zahlen spricht, sei hervorgehoben, daß die Lebensmittelpreise in Stettin nicht höher als anderwärts sind, und daß die Bedürfnisse so niedrig als möglich berechnet wurden. So ist z. B. für Fleisch täglich ein halbes Pfund à 35 Pf. angesetzt worden, und dies für eine viertöpfige Familie! Ohne ausschweifende Phantasie kann man sich danach vorstellen, wie die Lebenshaltung der Arbeiterfamilien beschaffen ist, deren Einkommen nicht unbedeutlich hinter 936 Mk. zurückbleibt oder die mit Arbeitslosigkeit des Mannes, des Hauptverdieners, rechnen müssen.

Und die Arbeitslosigkeit war in Stettin in den letzten Zeiten, besonders aber im verflossenen Winter eine geradezu ungeheure. Sie machte sich der Arbeiterschaft fast aller Industrien fühlbar. Namentlich aber litten die Bauarbeiter schwer unter ihr. Auf einige Jahre stottern Geschäftsgangs, hervorgerufen durch eine ungesunde Spekulationswuth im Baugewerbe, erfolgte der natürliche Rückschlag. Ganze Straßenzüge unfertiger Häuser und Schaaren beschäftigungsloser Bauhandwerker gaben Zeugniß von dem eingetretenen Krach. Derselbe brachte auch zahlreichen Kleinmeistern den Ruin. Die erste und zweite Hypothek auf die Gebäude befinden sich in den Händen der Steinlieferanten bezw. von Banken, und die Forderungen der Tischler-, Schlosser- und Glasermeister werden beim Zwangsverkauf meist nicht herausgeboten. Große Stille herrschte während des langen Winters auch am Hafen, so daß die Hafnarbeiter, deren Zahl gegen 2400 beträgt, nur sehr ungenügend Beschäftigung fanden. Auch der Schiffbau lag völlig darnieder. Die große Maschinen- und Schiffbauanstalt „Vulkan“, die sonst an 5000—6000 Arbeiter beschäftigt, hatte für kaum 3000 Mann Arbeit und Brot. Die Werft von Müller & Holberg, wo früher gegen 1500 Leute arbeiteten, hat sich zu Grunde gewirthschaftet, sie ist bankrott, fortwährend fanden Arbeiterentlassungen in großem Umfange statt. Wenn auch mit dem Frühjahr das industrielle Leben etwas kräftiger zu pulsiren anfang, wenn die Arbeitsgelegenheiten sich auch etwas hoben und besserten, so ist doch kein so flotter geschäftlicher Aufschwung eingetreten, daß in der Folge die materiellen Wunden geheilt worden wären, welche die Arbeitslosigkeit im Winter Tausenden Stettiner Arbeiterfamilien geschlagen hat.

Daß der allgemeine Nothstand auch die Lage der Stettiner Arbeiterinnen verschlimmerte, versteht sich am Rande. Auch sie mußten vielfach mit Arbeitslosigkeit oder mit noch miserablerem Verdienst als gewöhnlich rechnen. Aufs Gerathewohl gingen brotlose Arbeiterinnen von Fabrik zu Fabrik, von Werkstätt zu Werkstätt, überall abgewiesen, immer wieder nach Arbeit fragend und froh, um nicht zu sagen glücklich, wenn sie schließlich Beschäftigung erhielten, auch zu den allerniedrigsten Löhnen und unter den ungünstigsten Bedingungen. Was das bedeutet, kann man ohne große Mühe ermessen, wenn man sich an die Zahlen erinnert, welche über die Löhne der Stettiner Arbeiterinnen in den vorausgehenden Artikeln gegeben wurden. Der wöchentliche Durchschnittsverdienst der Lohnflavinnen stellt sich auf 8 Mk., und gut die Hälfte von ihnen kommt nicht über eine Wochen-einnahme von 6 Mk. hinaus. Wenn das auch zu wenig zum Sterben ist, so ist es offenbar auch zu wenig zum Leben. Die ledige Arbeiterin

findet unter 9 Mk. pro Monat kein möbliertes Zimmerchen, eine bloße Schlafstelle muß sie mit 3—5 Mk. monatlich bezahlen, und wenn sie sich noch so sehr mit ihren Lebensansprüchen bescheidet, so erreichen ihre Ausgaben doch die 6 Mk. 50 Pf., welche Professor Kuno Frankenstein als Existenzminimum einer ledigen Arbeiterin herausgerechnet hat. Das Fazit dieser Verhältnisse heißt Sorgen, heißt Entbehrungen, heißt eventuell Schmach und Schande.

Eine gründliche Besserung ihres Looses haben die Proletarierinnen ebenso wenig wie die Proletarier von der heutigen Gesellschaft und innerhalb derselben zu erhoffen. Nur in der Zukunft, nur in einer sozialistischen Gesellschaft blüht dem Proletariat das Heil, und nur der Kampf von Klasse zu Klasse macht es zum Herrn der Zukunft und seines Geschicks. Deshalb ans Werk, Männer und Frauen der Arbeit! Klärt euch auf, organisiert euch, tragt Aufklärung in jedes proletarische Hirn, zieht eure Brüder und Schwestern der Frohn und der Armuth zur Organisation heran, schult sie zu Kampfesgefährten. Wenn ihr von einer Erkenntniß durchdrungen, von einem Willen geeint seid, so gehört euch die Welt.

Otto Dhl, Stettin.

### Delegirtenstag der Schweizer Arbeiterinnenvereine.

1. Die gewerkschaftlich organisierten Arbeiterinnenvereine der Schweiz hielten an den Pfingstfeiertagen in Zürich ihre alljährliche Delegirtenversammlung ab. Vertreten waren auf derselben die Sektionen Basel, St. Gallen, Winterthur und Zürich. Zur Annahme gelangte u. A. der Antrag der Sektion Basel, die Anstellung kantonaler weiblicher Fabrikinspektoren zu fordern. Zu diesem Zwecke sollen die einzelnen Sektionen mit den übrigen Frauenvereinen am Ort in Verbindung treten, um eine gemeinschaftliche Petition bei den kantonalen Behörden einzureichen. Ferner wurde angeregt und beschlossen, die Errichtung von staatlichen Heimstätten für minder bezahlte Arbeiterinnen von den kantonalen Behörden zu verlangen. In diesen Anstalten sollen die Arbeiterinnen Kost und Logis zum Selbstkostenpreis erhalten. Nachdrücklich wurde seitens der Delegirten betont, daß die Arbeiterinnenvereine der Ausgestaltung des gesetzlichen Arbeiterinnenschutzes die regste Aufmerksamkeit zuzuwenden haben. Für die Kantone, wo noch keine gesetzlichen Bestimmungen bestehen, welche den Schutz der Arbeiterinnen über das allgemeine eidgenössische Fabrikgesetz hinaus erweitern, sollen entsprechende Entwürfe ausgearbeitet und dem Zentralkomitee der Arbeiterinnenvereine zur Begutachtung vorgelegt werden. Das Zentralkomitee hat seinerseits die Aufgabe, für die Einführung und Durchführung eines allgemeinen und wirksamen gesetzlichen Arbeiterinnenschutzes zu wirken.

Seitens der Delegirten wurde allgemein darüber geklagt, daß die in den letzten Jahren abgehaltenen Koch- und Haushaltungskurse nur den begüterten Klassen zu Gute kämen, und daß dabei keine Rücksicht auf die Lebens- und Arbeitsverhältnisse der proletarischen Familien genommen würde. Man will deshalb bei den Gewerbeschuldirektionen — denen diese Kurse unterstehen — dahin vorstellig werden, der betreffende Unterricht möchte auch den Arbeiterinnen zugänglich gemacht werden. (Auch dann werden die Kurse den Arbeiterinnen noch nicht immer zugänglich sein. Die gebotene Verlegenheit können sie nur ausnützen, wenn sie ihre paar Erholungsstunden an Abenden und Sonntagen opfern, oder wenn der Herr Unternehmer gnädig genug ist, seinen „Händen“ die Zeit für den Besuch der Kurse freizugeben. Außerdem: von Kochenkönnen und Haushaltenkönnen der Frau wird die proletarische Familie nicht satt. Was helfen die Kenntnisse einer perfekten Köchin, wenn es in Folge von Arbeitslosigkeit nichts zu brocken und zu beißen giebt, wenn dem lärglichen Einkommen entsprechend Kartoffel und Hering die Hauptnahrung bildet, wenn die Frau, um die Existenzmittel der Familie zu vermehren, von früh bis Abends in der Fabrik schanzten muß? U. d. R.)

Als Vorort für das neue Geschäftsjahr wurde Basel bestimmt; dem dortigen Arbeiterinnenverein wurde die Organisation des nächstjährigen Delegirtenstags übertragen. Hoffentlich hat dieser bezüglich des Gedeihens der Arbeiterinnenvereine der Schweiz und ihrer Aktion recht günstige Resultate zu verzeichnen.

### Kleine Nachrichten.

„Die Arbeiterfrauenfrage und die Gewerkvereine“, so lautete ein Punkt der Tagesordnung, mit welcher sich der 12. Verbandstag der Gewerkvereine (Hirsch-Dunder) beschäftigte, der vom 3. bis 9. Juni in Danzig tagte. Ueber die Frage referirte auf Grund eigener Erfahrungen und statistischer Thatsachen Maschinenbauer Moser-Krefeld und Schneider Müller-Breslau. Nach lebhafter

Debatte gelangte eine von dem erstgenannten Referenten eingebrachte Resolution zur Annahme. Dieselbe besagt, daß die möglichste Gleichlohnung der männlichen und weiblichen Arbeitskraft einerseits durch verbesserten Arbeiterschutzes, andererseits durch Berufsorganisationen auch der Frauen, womöglich im Anschluß an Gewerkvereine beider Geschlechter erstrebt werden soll. Der Verbandstag nahm zu der Frage noch eine von dem Maschinenbauer Schumacher-Erfurt eingebrachte Resolution an, welche „die mit allen gesetzlichen Mitteln zu betreibende Verbesserung der Lage der männlichen Arbeiter für den wirksamsten Beitrag zur Lösung der Arbeiterfrauenfrage“ erklärt. Kein vernünftiger Mensch wird bestreiten, von welchem eminenten Nutzen die Verbesserung der materiellen Lage der männlichen Arbeiter für die proletarischen Frauen ist, aber durchaus irrtümlich ist die Annahme, daß mit dieser Verbesserung bezw. mit einer Hebung der materiellen Lage der proletarischen Frauen die „Arbeiterfrauenfrage“ wesentlich gelöst sei. Es handelt sich nicht bloß um die Versorgung der Frau — obgleich die „Magenfrage“ die treibende Kraft der Frauenbewegung ist — auch um die Befreiung der Frau. Und aus der zweiten der angenommenen Resolutionen lugt verschämt, aber deutlich genug, der alte Philisterstandpunkt hervor: die Frau gehört ausschließlich ins Haus. Nicht auf dem Boden der Philisterwünsche, sondern auf dem der Thatsachen steht dagegen die erste Resolution, die gleichen Lohn für Arbeiter und Arbeiterinnen und die Einbeziehung der Arbeiterinnen in die Gewerkschaften fordert. Und weil die frummen Hirsch-Dunderschen sich hier auf den Boden der Thatsachen stellten, mußten sie unausbleiblich zu Forderungen gelangen, welche die Sozialdemokratie seit vielen Jahren erhebt und zu verwirklichen trachtet, während diese Forderungen früher von den Harmonieaposteln als Ungeheuerlichkeiten und Utopien verspottet wurden. Der sozialdemokratische Sauerteig erweist seine Kraft. Hätte sich Hirsch-Dundersche Musterknaben-Weisheit je träumen lassen, daß sie sozialdemokratischen Forderungen nachhinken muß?

Die Anstellung weiblicher Aufsichtsbeamten für die Inspektion solcher Betriebe, in denen Arbeiterinnen beschäftigt sind, wünschten die 23 evangelischen Arbeitervereine Württembergs, welche am 3. Juni ihre Hauptversammlung zu Stuttgart abhielten. Dieselben sprachen noch eine weitere Reihe von Wünschen und Bitten aus, die sich auf die Fabrikinspektion und die Arbeitersekretariate beziehen, einen vernünftigen sozialpolitischen Geist athmen und durchgängig alte Forderungen der Sozialdemokratie sind. Alle sozialen Strömungen, die auf Kurs unter dem Proletariat spekulieren, werden gezwungen, bei dem Programm der Sozialdemokratie Anleihen zu machen und damit bewußt und unbewußt deren Ueberlegenheit und Macht anzuerkennen.

Ein Fortschritt, die höhere Frauenbildung betreffend. Die badische Regierung hat dem Frauenbildungsverein „Reform“ die Zusage ertheilt, den Schülerinnen des Mädchengymnasiums zu Karlsruhe bei regelmäßiger Entwicklung der Anstalt seinerzeit die Ablegung der Reifeprüfung gestatten zu wollen. Diese Zusage bedeutet einen Fortschritt der Bewegung für höhere Frauenbildung. Denn mit der Zulassung der Frauen zum Abiturium fällt der einzige sachlich begründete Einwand, der bisher gegen die Zulassung des weiblichen Geschlechts zu den deutschen Universitäten geltend gemacht wurde: nämlich daß die Frauen nicht durch gleiche Prüfungen wie die jungen Männer den Besitz der gleichen Vorbildung für die Universitätsstudien nachweisen könnten. Wir begrüßen diesen Fortschritt freudig, obgleich er nicht dem gesammten weiblichen Geschlecht zu Gute kommt, vielmehr nur — von Ausnahmen abgesehen — der Frauenwelt der besitzenden Klasse.

Näherinnenelend in München. Eine für ein recht angesehenes Geschäft in München arbeitende Konfektionsnäherin erhielt für das Nähen eines Jacketts 95 Pfennig, eines Regenmantels 1 Mark 30 Pfennig. Das Ausfertigen von einem Duzend Taillen-Knopfslöcher wird mit 80 Pfennig gelohnt. Für diesen Preis muß die Näherin die Seide zugeben und die Knöpfe annähen! Bei derartiger Entlohnung werden Millionäre auf der einen Seite gezüchtet, Bettlerinnen — und Prostituirte auf der anderen.

### Zur Beachtung.

Alle Zuschriften, Anfragen, Geldsendungen, welche sich auf die Agitation unter den Frauen beziehen, bezw. für diese Agitation bestimmt sind, sind zu richten an

Frau Ottilie Gerndt  
Berlin O, Blumenstraße 26.